

«Kann ich einen Sturz riskieren, oder endet er tödlich?»

Zwei Berner Bergführer eröffnen eine neue Route in der Eigernordwand. Es ist wohl die wichtigste Strecke seit der Erstbegehung vor 85 Jahren. **Von Dominik Osswald**

Als die Eigernordwand 1938 erstmals durchstiegen wurde, klang es, als sei der Alpinismus am Ende. Die «Wand der Wände» war geschafft, das «letzte grosse Problem der Alpen» war gelöst. Heute gibt es über dreissig Routen in der Eigernordwand, an denen sich ziemlich genau die Evolution des Kletterns nachvollziehen lässt. So verläuft die Heckmair-Route (die Linie der Erstbegeher) den natürlichen Schwachstellen folgend in einer Art Slalom durch die Wand. Demgegenüber verleitete der ab den Sechzigern aufkommende Einsatz von Bohrhaken zu kerzengeraden Direttissimas. Der Materialeinsatz war gewaltig, oft wurde Meter für Meter ein Haken gebohrt. Das technische Klettern erwies sich allerdings bald als Sackgasse.

Ein Paradigmenwechsel fand statt: Während die Eroberung immer mehr in den Hintergrund wich, wurde der Weg zum Ziel erklärt. Der Gipfel war nicht mehr entscheidend, dafür die Wand an sich. Ende der Siebziger entstanden die ersten modernen Freikletterrouten im rechten Wandteil. Heute herrscht dort reger Betrieb im Sommer, während die Direttissimas kaum geklettert werden und die Heckmair-Route nur noch im Winter wiederholt wird.

Die jüngste Route kam diesen Sommer dazu. In fünf Tagen schafften es Silvan Schüpbach und Peter von Känel durch einen noch unberührten Wandteil zwischen Tschechen- und Genferpfiler. Das Besondere: Sie setzten keinen einzigen Bohrhaken, sondern bewältigten die Tour im Trad-Stil. Dabei sichert man sich nur mit mobilen Geräten wie Klemmkeilen, welche in natürliche Risse oder Löcher gesteckt werden. Wie die Erstbegeher im Jahr 1938 bewegten sich die beiden Schweizer also entlang eines vom Fels vorgegebenen Wegs – nur dass die Kletterschwierigkeiten um ein Vielfaches höher liegen als auf der Heckmair-Route. Nicht ohne Grund taufte sie die Neutour «Renaissance». Vielleicht die wichtigste Begehung am Eiger seit 1938?

Etwas ausserhalb von Thun steht das Bauernhaus von Silvan Schüpbach. Durchs Küchenfenster könnte man die Wand sehen, doch die Wolken hängen tief. Im Brunnen schwimmen Karpfen, der 3-jährige Sohn schaufelt im Vorgarten, Schüpbach füllt eine Bialetti-Espressokanne und winkt ab. «Eigentlich haben wir gemacht, was wir immer machen. Jetzt interessiert es die Leute einfach, weil es am Eiger ist. Milch?» Der 41-Jährige ist ein bekannter Kopf in der Alpinistszene, gilt als getrieben und gleichzeitig auch als einer, der sich durch nichts aus der Ruhe bringen lässt. Wenige Tage nach der Erstbegehung der «Renaissance» bricht ein Felssturm von der Grösse eines kleinen Hochhauses aus der Wand, nicht weit von dort, wo sich die beiden fünf Tage lang aufgehalten haben. Wenn man ihn darauf anspricht, kann man Schüpbach aber nicht viel mehr als eine nüchterne Analyse entlocken.

«Das wäre sicher nicht so angenehm gewesen, wenn da die Steine fliegen», sagt er. «Aber ich denke, wir wären geschützt gewesen. Mich beunruhigen diese Permafrostausbrüche im Kalkgestein weniger als jene im Granit. Dort kann das ein viel grösseres Ausmass annehmen, weil sich Risse oft weit durchs Gestein ziehen. Einmal habe ich am Trident unter einem Überhang biwakiert. Am nächsten Tag brach das ganze Ding weg.»

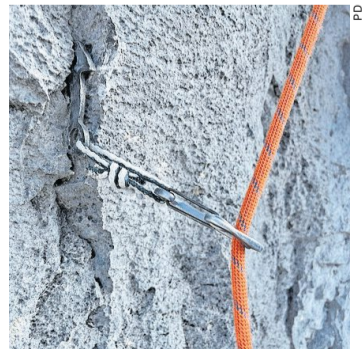
Sein Labor sind die Berge

Vielleicht mischt Beschönigung mit, aber die Antwort ist auch bezeichnend für jemand, der seit Jahrzehnten den Grenzbereich im Gebirge erforscht. Schüpbach war einmal Biotechnologe, die Arbeit im Labor hielt ihn jedoch nicht lange. Sein Labor sind die Berge. Seine Wortwahl ist präzise, es ist eher sein gemütlicher Berner Singsang, der den Eindruck erweckt, Schüpbach habe stets etwas Distanz zu den Sorgen des Alltags.

Der Staub vom Felsausbruch hatte sich kaum gelegt, da war Schüpbach bereits wieder am Eiger. «In der Nordverschneidung, die würde ich gerne führen.» Seit diesem Jahr ist



Die Eigernordwand mit der Route der Erstbegeher (rot) und der neu eröffneten «Renaissance» (gelb).



Mobiler Haken im Fels.



Schüpbach (l.) und von Känel.

er ausgebildeter Bergführer, zu den entlegenen Felswänden Grönlands paddelte er mit dem Kajak, auf seiner Website nennt er sich einen «Chragler». Seine Partnerin Bernadette erwartet das zweite Kind.

Schüpbach ist kein Hochglanz-Alpinist, um den sich die Sponsoren reissen. Er taugt nicht für die Massenmedien. «Ich plane lieber meine nächste Tour, als die vergangene zu vermarkten. Wenn heute ein Influencer mit pinken Haaren einen Klettersteig macht, ist das für die Medien sowieso interessanter.» Lieber verwirklicht er sich an unbekanntem Bergen, die Dündenhorn oder Douves Blancs heissen und abseits der allgemeinen Aufmerksamkeit liegen.

Wo andere eine unscheinbare Felswand sehen, sieht er seine Entfaltung im sauberen Stil. Und das klingt so: «Du kletterst ins Ungeheure, denn du kannst nur errahnen, was dich erwartet. Der Weg zurück ist im besten Fall schwierig, im schlechteren Fall schmerzhaft. Die Angst ist ständiger Begleiter, verwandelt sich aber in Fokus. Je näher du an die Panik kommst, desto mehr bist du im Flow. Du musst stets den Ausgang eines Sturzes imagi-

Nach der Erstbegehung bricht ein Felssturm von der Grösse eines Hochhauses aus der Wand, unweit von dort, wo die beiden kletterten.

nieren. Kann ich einen Sturz riskieren, oder endet er tödlich? Es braucht den Gedanken.» Weil das etwas gar «gfüchtig» klingt, ergänzt Peter von Känel: «Dieses kontinuierliche Ausatmen des Risikos erlaubt, dennoch mit einem guten Gefühl von Kontrolle vorzusteigen.» Der grossgewachsene 51-Jährige ist inzwischen dazugewachsen. Einst flog er wett-kampfmässig Gleitschirm, heute arbeitet er als Bergführer und Luftfahrtingenieur. «Wir sind privilegiert, haben flexible Jobs und dürfen uns in den Bergen verwirklichen. Es sind intensive Momente», sagt von Känel. Auf die Frage, wie es sich anfühlt, fünf Tage in der Eigernordwand zu hängen, antwortet er: «Es war, als hätte Fortuna ihr Füllhorn über mich ausgeschüttet.»

Es war auch Kalkül dabei

Dabei war der Auftakt nicht nach Mass. Kaum waren die zwei aus dem Stollenloch ausgestiegen, stellte Schüpbach fest, dass er seinen Helm vergessen hatte. Ein Bekannter brachte einen Ersatz, der am dritten Tag allerdings wieder ins Tal flog. «Die Biwakplätze sind kleine Felsvorsprünge. Da kann schon mal was runterfallen.» Fortan wurde der Helm abwechselnd getragen. Der «Berner Oberländer» widmete den beiden die Titelseite, ernannte sie gar zu den Köpfen der Woche. Weltweit haben Fachmedien die neue Route bejubelt. «Wir schielen normalerweise nicht aufs Publikum.» Und doch war bei dieser Route Kalkül dabei. Nicht erst seit Sportklettern olympisch ist, ist die einstige Randsportart zum Breitensport geworden.

Kletterhallen schiessen wie Pilze aus dem Boden. Neutouren werden oft so eingerichtet, dass sie den Erwartungen dieser neuen Kletterschaft entsprechen: Absicherung und Wegfindung sollen garantiert sein, Risiken minimiert. Manche sehen darin eine Entfremdung des einstigen Kletterns, vielleicht sogar eine Sackgasse, wie es die Direttissimas waren. Schüpbach und von Känel nennen es eine «Demokratisierung» des Kletterns und betonen, dass sie diese nicht verwerflich finden. «Auch wir haben Routen mit Bohrhaken eröffnet, auch das bescherte uns viele unvergessliche Abenteuer. Doch irgendwann ist es einfach more of the same.» Sie heben nicht den Mahnfinger. Auf die Bohrmaschine zu verzichten, soll inspirierend sein, nicht verpflichtend. Wo könnte man einen solchen Anstoss besser platzieren als an der Eigernordwand, die schon vor 85 Jahren als vermeintlich letztes Problem abgehakt wurde?

Je länger das Gespräch dauert, desto mehr schleicht sich eine leichte Nervosität ein. Die Wolken haben sich gelichtet, man kann sie jetzt fast sehen, die Eigernordwand. Der Fels müsste trocken sein, also verschieben wir uns an einen Felsriegel oberhalb von Interlaken. Sportklettern ist angesagt, die Routen sind mit Bohrhaken ausgerüstet.

Man kann hier getrost über den Haken steigen und sicher ins Seil fallen, «ernten» nennt es Schüpbach, und er kommt noch einmal auf das Gespräch zurück. «Heute sind die meisten zugänglichen Felsen so eingerichtet. Aber eigentlich ist jedem Wiederholer damit das Abenteuer genommen, er wird nicht mehr das erleben, was der Erstbegeher vorfand. Der Erfolg einer Route wird an ihren Wiederholungen gemessen. Vielleicht müsste es genau umgekehrt sein.»

Fest steht: die «Renaissance» dürfte in naher Zukunft kaum viele Wiederholungen sehen. Zwar beschreiben die beiden ihre Tour als «ein Abenteuer und einen Hochgenuss für alle mit einem Faible fürs Trad-Klettern in grossen Wänden». Doch die Renaissance muss erst anlaufen.